Predigt 1. November 2026 14 Uhr Sevelen, Totengedenken an Allerheiligen



Lesungen

Zweite Lesung 1 Joh 3, 1–3

Seht, welche Liebe uns der Vater geschenkt hat: Wir heissen Kinder Gottes und wir sind es. Deshalb erkennt die Welt uns nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat. Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes. Doch ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Jeder, der diese Hoffnung auf ihn setzt, heiligt sich, so wie er heilig ist.

Evangelium Mt 5, 1–12a

In jener Zeit, als Jesus die vielen Menschen sah, die ihm folgten, stieg er auf den Berg. Er setzte sich und seine Jünger traten zu ihm. Und er öffnete seinen Mund, er lehrte sie und sprach: Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich. Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden. Selig die Sanftmütigen; denn sie werden das Land erben. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden. Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden. Selig, die rein sind im Herzen; denn sie werden Gott schauen. Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Selig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen; denn ihnen gehört das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn man euch schmäht und verfolgt und alles Böse über euch redet um meinetwillen. Freut euch und jubelt: Denn euer Lohn wird gross sein im Himmel.

Predigt

Lieber Schwestern und Brüder, liebe Trauernde,

die kleinen, kurzen Briefe des Johannes in der Bibel sind eigentlich dafür bekannt, dass dort der Satz fällt: Gott ist die Liebe. Dass es so lange fast bis zum Ende der Bibel gebraucht hat, dass diese Aussage klipp und klar kommt. Ein wenig komisch ist in diesen Briefen auch, dass Johannes die Gläubigen als Kinder anspricht. Würde ich Euch als «meine Kinder» ansprechen, ich weiss nicht wie Ihr reagieren würdet. Wir bleiben da lieber bei «liebe Schwestern und Brüder». Es ist November, Zeit des Gedenkens, und ich möchte drei Stichworte aus diesem Johannesbrief herausgreifen, die uns in unserem Gedenken, in der Trauer helfen mögen.

Das erste ist die Unsicherheit. Johannes gibt offen zu, dass wir nicht genau wissen, noch nicht einmal recht begreifen können, was nach diesem Leben kommt. Als Christ*innen kommen wir uns ja ohnehin immer ein wenig so vor, als ständen wir auf der Schwelle dazwischen, zwischen Weltlichem und Göttlichem, zwischen Erde und Himmel, zwischen Diesseits und Jenseits. Wir haben da meist ein etwas gespaltenes Verhältnis zu dieser irdischen Welt: Wir leben darin, wir gehören dazu, aber dennoch gehören wir nicht dieser Welt. Wir richten unseren Blick bereits auf das Göttliche aus. Das ist eigentlich normal für Christ*innen, sich ein wenig wie auf einer Schwelle vorzukommen. Und dieses Dazwischen erleben wir umso stärker, wenn wir mit Sterben und Tod zu tun bekommen. Wir sind meist verunsichert, weil unsere Endlichkeit uns einen Strich macht durch all die Sicherheiten, an die wir uns in unseren Tagen wenden. Wir lieben dieses menschliche Leben, und wie verunsichert uns das Erleben, wenn ein Leben zu Ende geht! Wir freuen uns über Freunde und Familie, und wie verunsichert bleiben wir zurück, wenn einer von uns geht! Wir sammeln zu Lebzeiten viel an Glück, an Erfüllung, an vielen Dingen, die wir uns im Laufe dieses Lebens aufbauen, und wie verunsichert uns das Erleben all das wieder loszulassen! Diese existentielle Unsicherheit ist fast nicht zum Aushalten, und doch ist das gerade die Aufgabe, die sich uns dabei stellt: auszuhalten, dass wir Angst haben, dass wir Sicherheit verlieren, dass wir nicht genau wissen, was im Tod wie in der Trauer auf uns zukommt. Wie ehrlich, wie gut aber tut es uns dieser Situation, zuzugeben, dass ich Angst habe, dass ich verunsichert bin, dass mein Wissen über diese Schwelle hinaus nicht genügt.

Das zweite Stichwort, das uns Johannes mit seinem Brief anbietet, ist Ähnlichkeit. Johannes hat kein Problem damit ehrlich, zuzugeben, wie wenig er von Gott und Jenseits weiss, aber er hat diese Haltung, dass es schon noch gut kommt. Das klärt sich, wenn es soweit ist. Und er erklärt sich das mit der Ähnlichkeit zwischen Gott und Mensch. «Wir werden ihm ähnlich sein.» Eigentlich sind wir das ja schon. Die Bibel in ihren Anfängen begründet den Wert eines jeden Menschen eben mit seiner Ähnlichkeit zu Gott. Gott hat in unserer Schöpfung bereits etwas von sich in einen jeden Menschen hineingelegt, dass wir ihm ähnlich sind. Das gehört wesentlich zu unserem Menschsein dazu. Die Bibel lässt allerdings leider etwas offen, worin diese Ähnlichkeit besteht: ist das einfach sein Funke, der tief in der Seele glimmt, und der einen Mensch aus dem Innersten mit seinem Gott verbindet? Besteht die Ähnlichkeit etwa in

der Freiheit von all der Sünde und dem Bösen oder doch wenigstens der Möglichkeit, der Fähigkeit, die Sünde und das Böse zu meiden, wenn wir denn wollen? Besteht unsere menschliche Ähnlichkeit mit Gott etwa in der Fähigkeit zu denken, zu überlegen, in Intelligenz und Weisheit? Oder sind wir Gott ähnlich in der Liebe, die wir im Laufe eines Lebens erleben, die wir empfangen wie jene Liebe, die wir verschenken? Besteht unsere Ähnlichkeit einfach in dem Guten, dem wir uns im Grunde zuneigen, oder in der Ewigkeit, zu der Gott uns von Anfang an bestimmt hat? Für heute mag ich mir einfach sagen, dass wir doch in Gott das Gute, den Frieden, die Liebe, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, Wahrheit und Trost finden. Da mag ich mich zunächst damit trösten, dass wir in all dem Gott ähnlicher werden. Wir können gut sein, friedlich, liebevoll, all das, und es wird noch einmal göttlich vollkommen werden. Für den Moment mag ich da einfach hoffen, dass alles gut kommt.

Das dritte Wort, das ich von der Bibel her mir als Trost und Hoffnung nehme, ist da die Heiligkeit. Bei den Heiligen denken wir ja nach wie vor an jene, die auf Erden gestorben sind und nun bei Gott ihren Platz gefunden haben. Heilige, das sind jene, die hier zu gut, allzu gut gewesen sind, um nicht bei Gott zu landen. Nun begreift Johannes die Heiligkeit etwas anders: «Jeder, der diese Hoffnung auf ihn setzt, heiligt sich, so wie er heilig ist.» Dass wir Gott als etwas Heiliges oder als das Heilige schlechthin begreifen, das mag uns selbstverständlich sein. Aber in diesem Satz stosse ich auf zwei Dinge, die mich nachfragen lassen. Das Eine: Es genügt also allein schon Hoffnung zu haben, um heilig zu werden, um als Heiliger in den Himmel einzukehren? Ein Funke Hoffnung genügt für die Ewigkeit. Hat bei all dem Schmerz über das Sterben, bei all dem Miterleben das Dahingehens, bei all der Endgültigkeit des Todes noch etwas Platz für ein klein wenig Hoffnung, dass dieses Ende nicht das Letzte gewesen ist? Ich kann, ich will mir ein wenig Hoffnung erhalten, dass dort, wo sein ewiges Licht brennt, alles wieder gut wird. Das Andere: zu hoffen heisst sich zu heiligen. Bei all dem, was wir uns manchmal vorstellen, was wir für Gott tun könnten, was uns Gott etwas näherbringen könnte, was Gott vielleicht gefallen könnten, - Beten, Bibel, Gottesdienst oder Glauben und Lieben – da gehört die Hoffnung mit dazu. Hoffen, mit einer Zuversicht nach vorne zu schauen, mit Optimismus im Herzen aufrecht zu stehen, mit erhobenem Haupt sich über all das Traurige und Bedrängende aufzustellen, dieses Hoffen heisst mich zu heiligen.

Das Sterben, der Tod, die Trauer, all das darf uns getrost verunsichern. All das muss uns keine Angst machen, wenn wir davon ausgehen, dass unsere Verstorbenen wie wir als Trauernde einem guten, liebenden, ewigen Gott ähnlich sind. Gehen wir mit einem Anflug von Freude und Dankbarkeit davon aus, dass wir Grund zur Hoffnung haben, und dass wir unsere Lieben in der grossen Gemeinschaft der Heiligen in Gott noch feiern werden.

Amen und Danke.